



Nr.4

# Die Fischerin von Hohen Viecheln

  
Heimatverband  
Mecklenburg-Vorpommern e.V.



Land zum Leben

Mecklenburg  
Vorpommern 

*MV tut gut.*

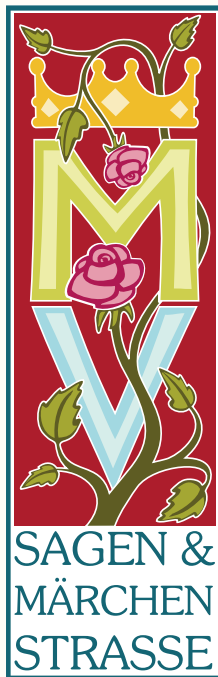


EUROPÄISCHE UNION

# Die Fischerin von Hohen Viecheln

---

Text von Wolfgang Voitag  
und Illustrationen von Peter Stuppy



Die Wellen des Schweriner Sees bewegten sich ganz behutsam in Richtung Ufer, als wollten sie geradezu geräuschlos an den kleinen Sandstrand, der vor einem alten Fischerkaten lag, auslaufen. Es schien, als würde der Wind das Wasser nur sanft streicheln, um die Stille, die den See umgab, nicht zu stören. Umgeben von Feldern, Wiesen und Wäldern lag der große See darin eingebettet. Die am Ufer stehenden Bäume und Sträucher spiegelten sich in all ihren vielen hellen und dunklen Farben. Aber nicht nur die Bäume und Sträucher, auch der Bootssteg und das daran fest gebundene Fischerboot, das sich ganz sanft von den kleinen Wellen hin und her schaukeln ließ, spiegelten sich an diesem Morgen in der silbernen Wasseroberfläche. Diese fast unheimliche Stille genossen auch die Schwäne, die noch ihre Köpfe unter den Flügeln verbargen und sich auf dem See treiben ließen. Auch aus dem Schilf, wo die vielen Vögel und Enten ihr Zuhause hatten, war noch kein Geschnatter und Gesang zu hören. Darüber wunderte sich die Fischerin, die schon lange vor Sonnenaufgang im Bootschuppen nach einem großen Korb suchte. Auch nach einem Netz ohne Löcher hielt sie Ausschau, obwohl sie wusste, dass es nicht sein konnte, ein Netz ohne Löcher im Bootschuppen zu finden. Etwas mürrisch trat sie vor

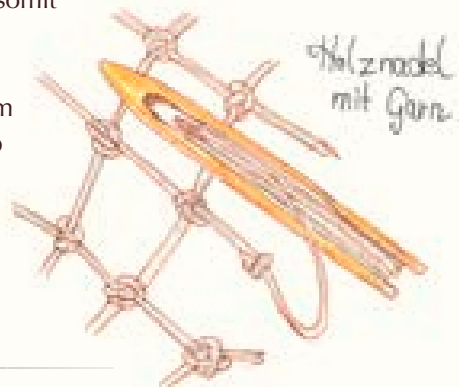


den Schuppen mit dem Korb in der Hand. Sie schaute über das Wasser und dachte: „Vielleicht liegt es ja auch an den Nebelschleiern, die über dem See liegen, dass die Tiere noch schlafen.“

Die Sonne hatte an diesem Morgen zwar einige Mühe, ihre warmen Strahlen durch den Nebel zu schicken, das sollte aber die Fischerin nicht abhalten, ihre Vorbereitungen zum Fischfang fortzusetzen. Den Korb und die Reuse legte sie in das Boot, stellte einen Holzeimer dazu und lief zu den Holzstangen, an denen die Netze zum Trocknen hingen. Sie hatte sich eigentlich für diesen schönen Tag vorgenommen, die kaputten Netze zu flicken und nicht auf Fischfang zu gehen. Sie wollte sich auf ihren Bootssteg setzen, die Füße in den See halten und dabei die Netze und Reusen reparieren.

Aber all das musste sie verschieben, denn ein Bote des Herzogs hatte sie am späten Abend aufgesucht und ihr befohlen, für eine Festtafel im Schloss ausreichend Fische bis zum sechsten Glockenschlag der Schweriner Domuhr zu liefern. Er mahnte sie an, auf keinen Fall die Fische später zu liefern. Sollte sie die Fische nicht rechtzeitig beibringen können, würde ihr das Fischen im Schweriner See versagt und einem neuen Fischer an ihrer Stelle das Fischereirecht zugesprochen bekommen. Die Fischerin war in großer Sorge, denn sie lebte vom Verkauf der Fische auf den Märkten und konnte es sich nicht leisten, die Pacht am See zu verlieren. Sie schaute sich die kaputten Netze an, griff sich eins, zog es von der Stange und dachte so bei sich: „Bis zum sechsten Glockenschlag? Wie soll ich das nur alles schaffen?“ Sie holte tief Luft, ließ das Netz auf den Steg fallen und eilte in den Schuppen. Fast wäre sie über die Schüssel, die am Boden stand, gefallen. Diese hatte sie aufgestellt, um das Regenwasser, das durch das undichte Reetdach tropfte, aufzufangen. Am Regal mit den alten Netzen und Reusen konnte sie sich noch rechtzeitig mit den Händen abstützen und somit einen Sturz verhindern.

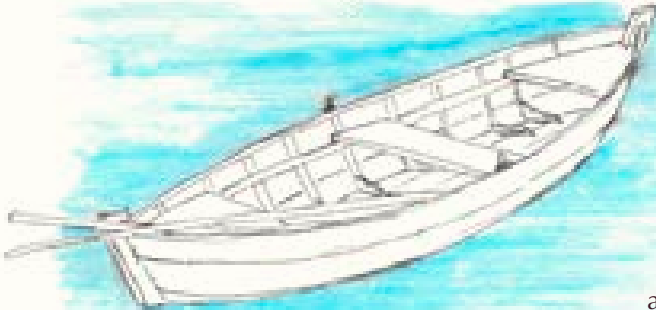
Die Fischerin nahm die Holznaedel mit dem Garn vom Tisch, lief zurück zum Steg, hob das Netz auf, hängte es zwischen zwei Stangen und begann, mit der Holznaedel, auf der das Garn gewickelt war, die



Löcher im Netz notdürftig zu schließen. Masche für Masche zog sie soweit zusammen, dass die großen Fische nicht mehr entwischen konnten.

Der See mit seinen Bewohnern erwachte langsam und fünf Schläge der Domuhr waren in der Ferne zu hören. Die Schwäne putzten ihr Federkleid und die Enten taten es ihnen nach. Die Vögel im Schilf und in den Büschen am See stimmten in den Chor ein und versuchten, sich gegenseitig zu überstimmen.

Fischerkahn



Das alles bekam die Fischerin nur am Rande mit. Zu sehr war sie mit ihrer Arbeit beschäftigt. Das reparierte Netz und die Körbe verlud sie rasch in ihr Boot, löste das Seil am Steg und schob sich mit dem Paddel vom Steg ab. Sie hatte nicht mehr viel Zeit, bis die

Uhr zum Mittag läuten würde, denn bis dahin musste sie all die ausgelegten Reusen und Netze aufgesucht haben.

Sie war froh, dass der Wind an diesem Morgen noch zu schlafen schien und ruderte fast mühelos bis zur ersten Reuse, die mitten im See lag. Als sie die Reuse ins Boot holte, war nicht ein einziger Fisch darin. Die Fischerin warf die Reuse wieder ins Wasser und ruderte zur nächsten, aber auch hier hatte sie nicht viel Glück, nur zwei Aale und drei Barsche konnte sie aus dieser entnehmen. „Ach“, seufzte die Fischerin, „was soll ich nur machen, wenn die nächsten Reusen auch leer sind?“ Sie nahm die Paddel und ruderte zu den letzten Reusen, die sie in Ufernähe einer kleinen Insel, die im See lag, ausgelegt hatte. Sie waren voller Aale, Hechte, Karpfen und Saiblinge. Die Fischerin strahlte über das ganze Gesicht und war voller Freude darüber, dass sie genug Fische hatte, um das Schloss zu beliefern. Erstaunt über den guten Fang legte sie die geleerten Reusen an gleicher Stelle ins Wasser und hoffte auf einen weiteren guten Fang am nächsten Tag.

Die Glocke hatte schon zur dritten Stunde geschlagen, als die letzte Reuse wieder ins Wasser gelassen wurde. Verwundert darüber, dass nur die Reusen in der Nähe des Ufers gut mit Fischen gefüllt waren, ruderte die Fischerin dem Schloss entgegen, um noch rechtzeitig die Fische für den Herzog abzuliefern.

Gerade hatte sie ihr Boot an der Schlossbrücke festgemacht und den ersten Korb mit Fischen auf der Treppenstufe abgestellt, da stand auch schon der Verwalter mit einem Küchenjungen des Hofes vor ihr, und die Uhr des Domes schlug zur sechsten Stunde. Die Fischerin hatte es geschafft, die Fische rechtzeitig beizubringen. Der Küchenjunge trug die vollen Körbe zu einem Fass, das auf einem Karren stand, schüttete die Fische da hinein und warf die leeren Körbe einfach von der Brücke in das Boot der Fischerin, wobei einige ins Wasser fielen. „Halte ein!“, rief sie dem Küchenjungen zu. „Stelle sie auf der Treppe ab, ich komme sie holen.“ Der Küchenjunge aber warf auch den letzten Korb ohne zu schauen von der Brücke. Verärgert griff sie nach dem Korb, der sie fast getroffen hatte, und stellte ihn im Heck des Bootes ab. Der Verwalter des Schlosses trat an sie heran und verkündete, da sie die Fische rechtzeitig beigebracht habe, sollte sie von nun an bis zum Wochenende das Schloss mit Fischen beliefern. Bevor die Fischerin etwas sagen konnte, zählte er ihr einige Münzen in die Hand mit den Worten: „Mehr sind diese Fische nicht wert“, drehte sich um und trieb den Küchenjungen zur Eile an, den Karren mit den Fischen zur Schlossküche zu bringen. Bevor sie sich über ihren Ärger Luft machen konnte, waren die beiden von der Schlossbrücke hinter den hohen Mauern verschwunden. Einen Dank hätte sie ohnehin nicht vom Hofe erwartet, aber eine gerechte Bezahlung für ihre Arbeit schon. Die wenigen Taler steckte sie in einen kleinen Lederbeutel, den sie unter ihrer Schürze trug. Mit Hilfe ihres Paddels holte sie die Körbe aus dem Wasser, stieß sich von der Treppe der Schlossbrücke ab und ruderte zurück zu ihrer Hütte, die am Ufer in Hohen Viecheln stand.

Eigentlich wollte die Fischerin noch bevor die Sonne unterging das Boot an ihrem Steg festmachen, aber die Arme und Hände schmerzten ihr vom Rudern, so dass sie eine kleine Pause auf dem See einlegte. Sie legte die beiden Paddel ins Boot, schloss ihre Augen und genoss die letzten Sonnenstrahlen, die sie mit ihrem Gesicht einfiel. Das Boot wurde von den kleinen Wellen über den See getragen. Sie wollte nicht an den Verwalter und den Küchenjungen denken. Sie wollte nur den schönen Sonnenuntergang genießen.





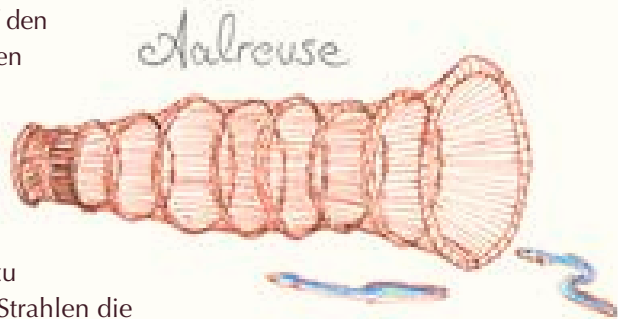
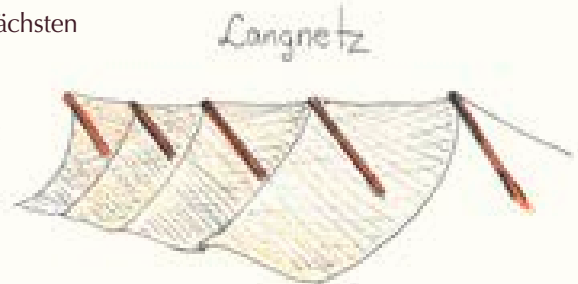


Stuppy

Fast wäre sie eingeschlafen, wenn nicht das Boot plötzlich angefangen hätte zu schaukeln. Die Fischerin setzte sich auf und wunderte sich, dass ihr Boot trotz der kleinen Wellen so stark hin und her bewegt wurde, dass etwas Wasser ins Boot schwappte. So plötzlich wie es anfang zu schaukeln, so schnell war es auch wieder vorbei. „Oh, was war das soeben?“, dachte sie und griff nach der Schüssel, die unter dem Sitzbrett lag, um das wenige Wasser aus dem Boot zu schöpfen. Als sie schöpfen wollte, bemerkte sie, dass in der Schüssel eine Perle lag und fragte sich, wo die wohl herkäme. Die Fischerin nahm sie aus der Schüssel, betrachtete sie, steckte sie in ihren Lederbeutel und ruderte der Fischerhütte entgegen. Sie band ihr Boot fest und brachte die Körbe in den Schuppen, bevor sie sich etwas zu Essen machte. Die wenigen Taler legte sie wie immer in einen kleinen Tonkrug, der auf dem Regal über der Stubentür stand. Die Perle aber legte sie in eine Schachtel in die Tischschublade. Warum das Boot so schaukelte und eine Perle in der Schale lag, beschäftigte die Fischerin noch lange, bevor sie einschlief.

Die Sonne zeigte sich am nächsten Morgen nur wenig. Ihre Strahlen hatten es nicht leicht, die Wolkenlücken zu erwischen, um auf die Erde zu gelangen. Das fand auch die Fischerin, als sie vor die Hütte trat und den sonnigen Morgen begrüßen wollte. „Na gut“, dachte sie sich, „dann fahre ich mit den wenigen Sonnenstrahlen auf den See, um nach den Netzen und den Reusen zu sehen.“

Auf dem Weg dahin bemerkte sie, dass die Sonne es geschafft hatte, sich einen Weg durch die Wolkenlücken zu bahnen und mit ihren warmen Strahlen die Luft zu erwärmen. Die Schwäne begleiteten das



Boot der Fischerin bis zur ersten Reuse, bevor sie weiter auf den See hinausschwammen. In der Reuse waren nur wenige Fische, auch in den Stellnetzen waren an diesem Vormittag kaum Fische. Auch bei den Reusen am Ufer der kleinen Insel, die am Vortag so gut gefüllt waren, hatte sie nicht viel Glück. Auch am nächsten Tag waren nicht viele Fische in den Reusen. Sie hatte Mühe, genug Fische zusammen zu bekommen, um ihre Pacht nicht zu verlieren. Die Fische, die sie sonst auf dem Markt in Hohen Viecheln verkauft hatte, brauchte sie nun für den Verwalter.

Die Fischerin war rechtzeitig aufgebrochen, denn sie wollte kein Risiko eingehen, die Fische zu spät am Schloss abzuliefern. Die Uhr schlug zur fünften Stunde, als sie den kleinen Steg an der Schlosstreppe erreichte. Da noch genug Zeit war, trug sie schon die Körbe auf die Brücke, um zu verhindern, dass der Küchenjunge die leeren Körbe wieder über die Brüstung ins Boot warf. Der Verwalter war ärgerlich, dass die Fischerin schon vor ihm auf der Brücke stand und mahnte sie an, in Zukunft unten an der Treppe zu warten, bis er da sei. Er griff in seine Manteltasche, holte einige Geldstücke hervor und gab sie der Fischerin, ohne darauf zu sehen und lief mit schnellen Schritten davon. Der Küchenjunge indes leerte die Körbe und schob mit dem Karren Richtung Schlossküche, ohne ein Wort zu sagen. Die Fischerin betrachtete die Geldstücke und musste es hinnehmen, dass der Verwalter wieder keinen gerechten Lohn für ihre Arbeit gezahlt hat.

Auf dem Nachhauseweg bemerkte sie auf Höhe des Ortes Seehof, dass ihr Boot immer langsamer wurde, obwohl sie den Wind im Rücken hatte. Mit voller Kraft zog sie ihre Paddel durch das Wasser, aber sie kam nicht vorwärts. Das Heck des Boots tauchte immer tiefer ins Wasser, als würde es jemand in die Tiefe ziehen wollen. Die Fischerin war in Sorge und drehte sich um, um nachzusehen, warum sich das Boot plötzlich neigte. Sie bemerkte, dass der Anker nicht mehr an seinem Platz war. „Wo ist mein Anker? Wie konnte er ins Wasser fallen?“, dachte sie. Verwundert zog sie den Anker wieder an Bord, schaute sich um, konnte aber nichts Ungewöhnliches entdecken. Sie nahm die Paddel und ruderte ohne große Mühe über den See nach Hause.

„Was für ein aufregender Tag“, dachte die Fischerin, nahm die Körbe aus dem Boot und tauchte sie neben den Bootssteg ins Wasser, um sie zu

reinigen. Im letzten Korb, sie konnte es kaum glauben, entdeckte sie erneut eine Perle. Sie hielt sie in die Abendsonne und erfreute sich an ihrem schönen Glanz. Die Körbe waren schnell in den Schuppen gebracht, die wenigen Taler in den Tonkrug und die Perle in die Schachtel gelegt. Die Fischerin setzte sich auch an diesen Abend auf die kleine Bank am Bootsteg, beobachtete die Wasservögel, aß dabei ihr Abendbrot und hörte dem Zwitschern der Vögel im Schilf zu. Der nächste Morgen begann wie immer mit der Vorbereitung zum Fischfang, Reuse und Korb waren schnell im Boot verstaut und die Sonnenstrahlen kitzelten die Fischerin an der Nase, so dass sie niesen musste. An diesem Tag hatte sie sich vorgenommen, einige Netze und Reusen weiter ans Ufer aufzustellen in der Hoffnung, mehr Fische zu fangen als bisher. Den ganzen Vormittag hat sie damit verbracht, die Reusen umzustellen. Sie entschloss sich, auf der kleinen Insel eine Rast einzulegen und am Nachmittag noch einmal auf dem Nachhauseweg nach den Reusen zu sehen.

Am Ufer angekommen, zog sie das Boot ein Stück aus dem Wasser, damit es nicht davonschwimmen konnte. Sie setzte sich nieder, nahm ihr Kopftuch ab



und ließ sich rückwärts ins Gras fallen. Sie schaute den vorbeiziehenden Wolken am Himmel zu und ihre Augen blinzelten immer dann, wenn die Sonnenstrahlen es geschafft hatten, durch eine Wolkenlücke zu scheinen. Der Wind trieb die Wolken an, als wollte er alle vereinen. Die Fischerin schaute eine Weile dem Treiben der Wolken zu, bevor sie sich gähnend aufrichtete. Sie griff nach ihrem Kopftuch, setzte es auf und erhob sich. Plötzlich krabbelte ihr etwas in den Haaren. Erschrocken riss sie sich das Tuch vom Kopf, warf es auf die Erde und fuhr mit ihren beiden Händen durch das Haar. Sie schüttelte ihren Kopf immer hin und her, um dem Gekrabbel ein Ende zu machen. Mit ihren Fingern durchpflügte sie ihr Haar von allen Seiten. Die kleinen Krabbler liefen ihr über die Hände und versuchten, sich in den Blusenärmeln in Sicherheit zu bringen. Sie schlug und wischte sich über Hände und Gesicht und wurde so manche Ameise los. Sie klopfte ihre Kleidung ab in der Hoffnung, alle Ameisen, die sich im Kopftuch versteckt hatten, erwischt zu haben, denn das Gekrabbel auf Kopf und Armen war vorbei. Sie stampfte mit ihren Füßen mehrmals auf, um sicher zu sein, dass die kleinen Krabbler jetzt alle von ihr abgelassen haben. Sie bückte sich, hob das Kopftuch auf, schüttelte es kräftig aus und schaute es von beiden Seiten an, um sich zu vergewissern, dass auch keine Ameise wieder in ihren Haaren Unterschlupf finden könnte. Sie schaute noch einmal auf ihre Kleidung von oben nach unten und entdeckte noch eine Ameise, die auf dem Weg war, geradezu in der Schürzentasche zu verschwinden. „So nicht!“, dachte sich die Fischerin. Sie nahm Daumen und Zeigefinger zusammen und schnipste sie mit dem Zeigefinger von ihrer Schürze. Mit beiden Händen strich sie noch einmal über ihre Schürze, bevor sie das Boot zurück ins Wasser schob. Im Stillen dachte sie: „Wo kommen diese Ameisen her? Ich habe so oft auf dieser kleinen Insel Rast gemacht und mich ins Gras gelegt, aber Ameisen hatte ich noch nie in meinem Kopftuch. Ach, was soll ich darüber nachdenken, ich muss sehen, dass ich zu den Reusen und nach Hause komme.“ Als sie in das Boot steigen wollte, begann es plötzlich zu schaukeln, obwohl der Wind nicht stärker über den See blies. Das Schaukeln des Bootes wurde immer heftiger, so dass Wasser in das Boot schwappte. Ängstlich und fast hilflos von diesem Ereignis stand die Fischerin am Ufer und konnte das Schaukeln des Bootes nicht verhindern, auch wenn sie noch so heftig an dem Seil zog, um das Boot wieder ans Ufer zu ziehen. So schnell, wie sich die Wellen aufbäumten, so schnell war der Spuk auch wieder vorbei. Das Boot lag wieder ruhig auf dem See, als wäre nichts



geschehen. Die Fischerin zog es so schnell sie konnte ein Stück auf die Insel und schaute nach, ob es Schaden genommen hatte, aber bis auf etwas Wasser im Boot konnte sie nichts entdecken. Sie setzte sich auf den Bootsrand, um sich von dem Schreck zu erholen. Die Fischerin war sich nicht sicher, ob sie in das

Boot einsteigen sollte oder nicht. Sie schaute sich um, ob noch jemand auf der Insel sei, aber sie konnte nichts entdecken. Auch ihre Rufe wurden nicht erwidert. So nahm sie ihren ganzen Mut zusammen und schob das Boot ins Wasser. Die Fischerin stieg ein und traute kaum ihren Augen, in der Tonschale lag schon wieder eine Perle. „Was geschieht hier? Was für ein Zauber?“ Sie drehte sich noch einmal in alle Richtungen um, aber sie konnte nichts Ungewöhnliches entdecken. Sie freute sich zwar über die Perle, aber war auch gleichzeitig besorgt, da sie sich nicht erklären konnte, woher und von wem diese Perlen kommen.

Die Fischerin setzte sich auf das Ruderbrett. Als sie die Perle in den Lederbeutel unter ihrer Schürze stecken wollte, glaubte sie eine Stimme zu hören. Die Fischerin kniff sich in den Arm, um sicher zu sein, dass sie nicht träumt, denn die Stimme kam ihr nicht geheuer vor. „Ist es der Wind oder kommt es von den Wellen?“, fragte sie sich. Sie verhielt sich ganz ruhig, aber sie konnte die Stimme nicht mehr wahrnehmen. So aufgeregt und durcheinander war sie schon lange nicht mehr. Sie ruderte fast orientierungslos über den See und wusste zum Schluss gar nicht mehr, ob sie alle Reusen auf dem Nachhauseweg geleert hatte, so beschäftigt war sie mit dem Geschehenen.

Sie saß noch eine Weile im Boot, bevor sie den Korb mit den Fischen in den Schuppen brachte, um sie zum Verkauf vorzubereiten. Bevor sie aber damit begann, ging die Fischerin in den Katen und holte die Perle aus dem Beutel und betrachtete sie mit Freude. Das Klappern von Holzplättchen und Rufe nach ihr unterbrachen das Bestaunen der Perle. Die Fischerin erschrak, wickelte die Perle rasch in ein Tuch und steckte sie schnell in ihre

Schürzentasche, bevor sie die Tür des Fischerkatens öffnete. Das Klappern und die Stimme gehörten Skyla Malou. Ganz aufgeregt lief sie am Schuppen hin und her, rüttelte an der Tür und schaute in das kleine Fenster, um nachzusehen, ob die Fischerin drinnen sei.

„Da stimmt etwas nicht. Das ist nicht ihre Art“, dachte sich Skyla Malou. „Zu dieser Zeit hat die Fischerin die Netze und Reusen schon längst am Steg über die Stangen zum Trocknen aufgehängt.“ Als die Fischerin sah, wie Skyla Malou an der Tür der Hütte rüttelte, rief sie ihr zu: „Ich bin hier, ich komme schon.“ „Was ist heute los, Frau Fischerin? Ihr seid aber heute spät dran. Ich habe schon gedacht, es sei etwas passiert.“ „Oh, so förmlich heute“, erwiderte sie. „Sonst rufst du mich beim Namen oder hast du ihn schon vergessen?“ „Aber nicht doch! Ich weiß schon, dass du Eva heißt, aber für alle im Dorf bist du nun mal unsere gute Fischerin.“ „Genug geschmeichelt, Skyla Malou“, sagte die Fischerin. „Ich bin nur etwas aufgehalten worden. Was kann ich für dich tun?“ „Ich brauche ganz schnell einige Fische. Mein Mann bekommt heute Gäste und der Markttag ist ja erst morgen, um etwas zu besorgen.“ Zum Glück hatte die Fischerin einige Fische gefangen, die noch im Korb lagen. Die beiden Frauen gingen in den Schuppen, schütteten die Fische in eine große Holzmulle, um die gewünschten Fische heraus zu suchen.

Während Skyla Malou die geeigneten Fische auswählte, fragte sie die Fischerin, wo sie denn nur so lange gewesen sei, denn sie wäre schon einmal da gewesen und fand die Hütte verschlossen vor und das Boot lag auch nicht am Steg. Da die Frau des Schusters im Dorf dafür bekannt war, alles wissen zu müssen, um es weiter zu tratschen, war die Antwort der Fischerin kurz und knapp. „Auf dem See“.

„So lange?“, fragte sie nach. „Ja, so lange“, antwortet die Fischerin. „Warum sind die Körbe auf dem Boot leer?“, wollte sie nun auch noch wissen. „Es war heute kein guter Fang“, sagte die Fischerin und holte dabei tief Luft. Sie legte die ausgesuchten Fische in einen Eimer und gab diesen der Frau des Schusters mit. „Ich hoffe, dass die Fische reichen.“ „Aber ja, vielen Dank. Bitte schreibe es wie immer an. Ich zahle, wenn ich den Eimer zurückbringe. Du weißt, ich bin in Eile.“

Das Klappern ihrer Holzlatschen war noch zu hören, obwohl sie schon lange im Hohlweg verschwunden war. Die Fischerin fragte sich jedes Mal, warum sie als Frau des Schusters diese Holzlatschen trug. Wahrscheinlich nur damit jeder wusste, dass sie kommt. Die Fischerin musste über ihre eigenen Gedanken schmunzeln. Die noch übrigen Fische aus der Mulle putzte sie noch, legte sie auf Roste und schob diese in den Räucherofen, bevor sie in ihren Katen zurückging.

Die Fischerin setzte sich an den Tisch, der mitten im Zimmer stand, holte das Tuch mit der Perle aus ihrer Schürzentasche und legte es auf den Tisch. Behutsam wickelte sie die Perle aus und rollte sie mit dem Zeigefinger im Tuch immer hin und her. Sie fragte sich, wo sie wohl herkäme und sah dabei aus dem kleinen Fenster neben der Eingangstür auf den See.

„Nanu, was war denn das eben? Schleicht da jemand um das Haus?“ Rasch schlug sie das Tuch über die Perle und lief zur Tür, steckte ihren Kopf durch den Spalt, um nachzusehen, wer sich da herumtreibt. Da sie niemand entdecken konnte, trat sie vor den Katen und zog die Tür leise hinter sich zu. Fast schleichend schaute sie um die Ecke des Katens und sah, wie die Frau des Schusters durch das Kammerfenster sah. Dabei presste sie ihre Nase fest an die Fensterscheibe, um so nah wie möglich den Tisch zu betrachten, auf dem das Tuch lag. In ihren Händen hielt sie die Holzpantoffeln, die vorher noch so einen Lärm beim Gehen verursacht hatten. Vor lauter Neugier bemerkte sie nicht, dass die Fischerin hinter ihr stand. „Nun, Skyla Malou, hast du was vergessen oder treibt dich die Neugier zurück?“, fragte die Fischerin mit einem kleinen Lächeln auf den Lippen. Denn es sah ja auch komisch aus, wie sie da so stand: barfuß fast auf Zehenspitzen stehend auf dem Eimer, mit der Nase an der Scheibe und den Holzlatschen in der Hand. Skyla Malou wäre in diesem Augenblick fast zur Salzsäule erstarrt, als sie die Stimme der Fischerin hinter sich hörte. Erschrocken darüber, dass die Fischerin sie ertappt hatte, sagte sie nur: „Ich bringe den Eimer und die Taler doch noch heute vorbei. Mein Mann wollte, dass ich gleich bezahle.“ „Ach, dein Mann wollte das so“, sagte die Fischerin, nahm die Taler und den Eimer und ging zurück in den Katen. „Ich bekomme schon heraus, warum du heute so lange auf dem See warst“, rief Skyla Malou ihr nach und lief mit großen Schritten barfuß davon. „Was ist das nur für eine





neugierige Frau?“, dachte die Fischerin. „Ich hoffe nur, dass sie nicht die Perle in meinem Tuch gesehen hat.“ Den Eimer stellte sie neben der Tür ab und legte die zwei Taler in den kleinen Krug über der Tür. Sie nahm die Perle aus dem Tuch und legte sie in eine kleine Holzschachtel zu den anderen Perlen in die Tischschublade.

Sie holte sich eine Scheibe Brot, bestrich diese mit Schmalz, setzte sich auf die kleine Bank am Steg und schaute den Enten und Schwänen auf dem See zu, während sie das Brot aß. Mit ihren Gedanken war sie auf der kleinen Insel und bei der Perle. Die Dämmerung hatte eingesetzt und die Sterne leuchteten schon vereinzelt am Himmel. „Zeit, schlafen zu gehen“, sagte sie zu sich, „der Morgen ist schlauer als der Abend.“ Die Fischerin verschloss den Katen und legte sich schlafen.

Blitz und Donner weckten die Fischerin. Es war kein schöner Tagesbeginn für sie, denn sie konnte heute nicht auf den See fahren, um nach den Reusen zu sehen. Der Sturm und der Regen machten es unmöglich, bei den Wellen gefahrlos auf den See zu rudern. Das Boot der Fischerin wurde immer wieder an den Bootssteg geschlagen und die aufgehängten Reusen lagen teilweise schon im Wasser. Die Fischerin eilte zum Boot, löste die Leine und zog es soweit sie konnte ans Ufer. Die Reusen und Netze auf der Stange hatten sich so fest ineinander verdreht, dass die Fischerin sie nicht losbekam. Die ins Wasser gefallen Reusen holte sie heraus und brachte sie in den Schuppen. Völlig durchnässt ging sie in den Katen und musste zusehen, wie die verbliebenen Reusen und Netze vom Wind hin und her geweht wurden.

Die Mittagszeit war schon lange vorbei und der Regen wollte und wollte nicht aufhören. Die Fischerin musste aber unbedingt zum Räucherofen und konnte nicht abwarten, bis der Regen vorüber war. Sie setzte sich ihren Regenhut auf, legte sich ein Cape um, lief zum Ofen, holte die geräucherten Fische heraus und brachte sie in den Schuppen. Die Kirchturmuh von Hohen Viecheln schlug zur siebenten Stunde, als das Unwetter vorbei war. Die Fischerin ging zum Steg und begann, die Netze zu entwirren, um zu sehen, welchen Schaden sie genommen hatten. Es sah nicht gut aus, die Löcher in den Netzen waren so groß, dass die Fischerin nicht wusste, wie

sie diese noch schließen sollte. „Diese Netze sind nicht mehr zu gebrauchen“, dachte sie. „Und nun, wovon soll ich neue kaufen? Die paar Taler reichen gerade, um die Pacht für den See zu bezahlen.“ Sie wollte die Netze gerade von der Stange abnehmen, als die Frau des Schneiders auf sie zukam und sich nach ihrem Befinden erkundigte. „Schön, Janne, dass du nach mir schaust. Sieh nur, die Netze sind nicht mehr zu gebrauchen!“ „Ja, ich sehe, aber wie ich dich kenne, Eva, wird dir schon etwas einfallen.“ „Komm, wir gehen in den Katen und machen uns einen Tee und dabei können wir klönen.“ „Das machen wir, Eva, ich war ja auch schon lange nicht mehr bei dir.“ Die beiden Frauen tauschten sich an diesem Abend über den neusten Klatsch im Dorf aus, mussten über die Neugier der Schusterfrau und von den Ameisen auf der Insel herzlich lachen. Die Fischerin erzählte ihrer Freundin auch von zu wenig Fischen in den Reusen, von dem Verwalter des Schlosses und dass sie deshalb keine Fische mehr hatte, um auf den Markt zu gehen. Auch was sich in der letzten Zeit auf dem See zugetragen hatte, vertraute die Fischerin ihrer Freundin an und zeigte ihr die Perlen in der Holzschachtel. Die Frau des Schneiders war ganz angetan von deren Glanz und riet der Fischerin, solange sie nicht wusste woher und von wem die Perlen kommen, keinem Menschen etwas davon zu erzählen. Es war schon tief in der Nacht, als sich die Frau des Schneiders auf den Heimweg machte.

Die Laterne der Fischerin konnte sie gut gebrauchen, denn der Mond und die Sterne waren noch immer von den dunklen Wolken verdeckt. Auch die Sonne am Morgen konnte nicht viel ausrichten, die graue Wolkendecke ließ keinen Sonnenstrahl auf den See fallen. Aber das konnte die Fischerin nicht davon abhalten, nach den Reusen zu schauen. Die schwere Arbeit in den letzten Tagen zahlte sich aus, in den neu gestellten Netzen hatten sich zahlreiche Fische verfangen, so dass auch genug für den Verkauf auf dem Markt übrigblieben.

Noch immer hingen die zerrissenen Netze auf den Stangen am Bootssteg und die Fischerin konnte sich nicht durchringen, sie wegzuerwerfen. Immer wenn sie das Boot zum Fischen vorbereitete, schaute sie darauf und überlegte, ob sie sich vielleicht doch noch die Mühe machen sollte, sie zu reparieren. Nur wann sollte sie das machen? Sie war ja die meiste Zeit auf dem See zum Fischen oder auf dem Markt, um die Fische zu verkaufen.

Die Woche war schnell vergangen und die Fischerin musste zum Schloss, um die Fische abzuliefern. Nur ungern fuhr sie dahin, denn der Verwalter hatte immer etwas an den Fischen auszusetzen und bezahlen wollte er auch immer weniger. Aber der Fischerin blieb nichts anderes übrig, weiterhin das Schloss zu beliefern, um die Pacht am See nicht zu verlieren.

Am Schloss angekommen, war es an diesem Nachmittag nicht wie immer. Viele Wachmänner des Schlosses liefen hin und her. Wachposten standen auf der Brücke und sperrten sie so ab, dass nicht einmal eine Maus rein oder raus konnte. Der Verwalter scheuchte einige Wachposten vor sich her und schrie sie immer wieder an, dass sie unfähig wären, einen geflohenen Mann einzufangen.

Verwundert über die Worte des Verwalters und der vielen Wachposten wusste die Fischerin nicht, ob sie das Boot wie immer an der Treppe festmachen sollte, um die Körbe auszuladen. Sie sah den Küchenjungen auf der Brücke. Er wartete schon auf die Fischerin und gab ihr mit seiner Hand ein Zeichen, dass sie weiter rudern sollte. Die Fischerin wusste nicht, was sie davon halten sollte, doch sie ruderte weiter am Schlossufer entlang. Der Küchenjunge indes lief am Ufer bis zur Grotte und wartete da auf die Fischerin. Als sie das Boot dort am Steg festmachen wollte, sah sie darunter einen Mann in einer Kutte im Wasser hocken. Der Junge zeigte, ohne etwas zu sagen, immer mit dem Finger auf den Steg. Nun verstand die Fischerin die ganze Aufregung im Schloss. Sie suchten den Mann, der jetzt bei ihr im Wasser hockte. Bevor der Küchenjunge alles erklären konnte, kam auch schon der Verwalter mit zwei Wachposten des Weges und suchte alles ab. Als er die Fischerin und den Küchenjungen sah, war er außer sich und stellte den Küchenjungen zur Rede, warum die Fische an der Grotte entladen werden. Er begründete es damit, dass die Brücke gesperrt und der Weg zur Küche so kürzer ist, dass er die Körbe mit den Fischen gleich hineintragen könnte. Der Verwalter war misstrauisch und glaubte dem Küchenjungen nicht, was er vortrug und befahl der Wache, die Körbe mit den Fischen vom Boot zu holen und den Küchenjungen zur Küche zu begleiten. „Halt, erst möchte ich meine Taler, bevor die Fische in der Küche verschwinden“, rief die Fischerin. „Was möchtest du, Taler? Sei froh, dass ich dich nicht festnehmen und in den Kerker sperren lasse. Nun verschwinde von hier!“ „Aber

nicht ohne meine Körbe“, erwiderte sie. „Holt die Körbe“, schrie der Verwalter die Wachposten an, „und danach durchsucht ihr die Grotte!“ Die Fischerin nutzte die Gelegenheit und wühlte mit dem Paddel den Untergrund des Sees auf, um das Wasser zu trüben. Die Wachmänner nahmen die Körbe und begannen sogleich, die Grotte in Augenschein zu nehmen.

Einer der Wächter schaute unter den Steg und stocherte mit seiner Lanze im trüben Wasser herum. Da er nichts fand, folgte er dem Verwalter mit schnellen Schritten. Die Fischerin sprang schnell aus dem Boot, holte die Körbe, löste das Seil und schob das Boot ein Stück vom Steg, so dass der Mann ungesehen in ihr Boot klettern konnte. Sie stülpte dem Mann einen Korb über und stellte die anderen dazu. Ihr war nicht wohl, als sie an der Brücke mit den Wachposten vorbeifuhr, und sie ruderte so schnell sie konnte über den See nach Hause. Der Mann wollte schon den Korb ablegen, aber die Fischerin mahnte ihn, es noch nicht zu tun, denn sie sah den Förster von Seehof unter der alten Eiche am Ufer sitzen, der ihr zuwinkte. Die Fischerin nahm ihr Kopftuch ab und winkte zurück, um keinen Verdacht aufkommen zu lassen. An der kleinen Insel legte sie eine Pause ein und befreite den Mann, der ganz durchnässt war, vom Korb. Nachdem er die nasse Kutte über einen Busch zum Trocknen aufgehängt hatte, erfuhr die Fischerin, dass der Herzog persönlich vor ihr stand und er für immer in ihrer Schuld stünde. Er berichtete, dass man nach seinem Leben trachten würde und er im Schloss nicht mehr sicher sei. Der Küchenjunge hatte sich den Plan ausgedacht, mit Hilfe des Fischerbootes vom Schloss fliehen zu können. Der Herzog bedankte sich bei der Fischerin und sie versprach, ihn bei sich zu beherbergen und niemandem etwas zu erzählen. Die Fischerin stülpte, kurz bevor sie ihr zu Hause erreichte, den Korb wieder über den Herzog, um ihn zu verbergen, dabei fiel eine Perle auf den Boden. „Oh mein Gott, schon wieder eine Perle. Wo kommst du nur her?“, sprach sie. Der Herzog unter dem Korb fragte nach, ob sie schon mehrere Perlen bekommen hat, wenn sie auf dem See unterwegs war. Die Fischerin antwortete: „Ja, und ich weiß nicht, woher und von wem.“ „Das Geheimnis kann ich lüften“, sprach der Herzog. „Aber nicht jetzt, wir sind gleich am Bootssteg“, antwortete die Fischerin. Die Perle steckte sie in den leeren Lederbeutel unter ihrer Schürze mit der Bemerkung: „Wenn schon keine Taler vom Schloss, dann wenigstens eine Perle vom See.“ Der Herzog verhielt sich ganz still, als die Fischerin

das Boot am Steg festmachte und überall nachschaute, ob nicht die neugierige Skyla Malou um den Katen schlich. Die Dämmerung hatte schon eingesetzt, als die Fischerin den Herzog in den Katen holte und ihm ein Lager herrichtete. Sie hatte den Ofen angeheizt, um ihm ein Abendmahl zu bereiten und seine feuchte Kleidung zu trocknen. Während des Essens kam der Herzog noch einmal auf die Perle zu sprechen und erzählte der Fischerin von dem Ungeheuer, das im Schweriner See zu Hause ist und die Perlen der Muschel, die am Grund des Sees lebt, bewacht. „Ein Ungeheuer?“, fragte sie nach. „Davon habe ich noch nie gehört.“ „Mir hat mein Großvater, als ich noch Kind war, von dem Ungeheuer erzählt, aber bis heute habe ich nie daran geglaubt. Er erzählte mir, dass die Muschel immer eine Perle an ehrliche Menschen, denen Böses widerfährt, schenkt. Das Ungeheuer holt die Perlen vom Grund, übergibt diese, ohne dass es sich zeigt, weil es wie ein Affe mit Flossen zum Erschrecken aussieht. Es soll aber auch Menschen, die ihm etwas Böses wollten, in die Tiefe des Sees gezogen haben. Ich möchte keine Angst verbreiten, aber nur so lassen sich die Perlen im Boot



erklären.“ „Ja“, sprach die Fischerin, „da ist was dran. Immer wenn der Verwalter die Fische nicht ehrlich bezahlt hatte, wie heute auch, fand ich eine Perle.“ Die Fischerin nahm die Perle aus dem Lederbeutel, zeigte sie dem Herzog, der sie ausführlich anschaute, bevor er sie in die Holzschachtel zurücklegte. Sie sprachen noch lange in dieser Nacht darüber, wie sie vorgehen wollten, um sein Versteck nicht zu gefährden. Die Fischerin tat alles wie bisher, fuhr zum Fischen auf den See, hing die Fische in den Rauch, ging zum Markt und belieferte das Schloss, befreite das Gemüse vom Unkraut, saß am Abend auf der Bank am Steg und fütterte die Schwäne. Den Katen aber verschloss die Fischerin immer, wenn sie auf den See fuhr. Sie tat gut daran, denn als sie wieder einmal vom Schloss kam, stand Skyla Malou auf dem Bootssteg und konnte es gar nicht abwarten, bis die Fischerin das Boot am Steg festgemacht hatte. „Stell dir vor, Eva, heute auf dem Markt haben sie erzählt, dass der Herzog gesucht wird und es eine Belohnung für denjenigen gibt, der den Aufenthaltsort kennt.“ Dabei lief sie auf dem Steg immer hin und her. „Der Herzog wird gesucht?“, fragte die Fischerin nach. „Ja, ist dir nichts aufgefallen, Eva?“ „Was soll mir schon aufgefallen sein?“, erwiderte die Fischerin. „Ich bin den ganzen Tag auf dem See gewesen.“ „Hätte ja sein können, dass du was am Ufer gesehen hast.“ „Nein, Skyla Malou, ich habe nichts gesehen, und nun habe ich auch keine Zeit mehr, ich habe zu tun.“ „Ja, Eva, das sehe ich, die Netze hängen ja noch immer mit den Löchern auf den Stangen. Na, dann will ich mal gehen“. „Ich wünsche dir noch einen schönen Abend.“ „Danke, dir auch, Eva.“ Die Frau des Schusters schaute sich immer wieder um, um zu sehen, was die Fischerin noch so macht. Als das Klappern der Holzlatschen von Skyla Malou nicht mehr zu hören war, ging die Fischerin zum Katen, schloss die Tür auf und gleich hinter sich wieder zu, so dass der Herzog vom Dachboden herabsteigen konnte. Sie berichtete ihm, was sie am Schloss gesehen und gehört hat. Auch die Perle, die wieder im Boot lag, legte sie in die Schachtel. „Ach, hat er wieder nicht gezahlt?“, fragte der Herzog. „Nein, hat er nicht und die Pacht für den See möchte er beim nächsten Mal auch noch haben“, sprach sie. „Was für ein Gauner!“, antwortete der Herzog. „Da ich nun weiß, wo die Perlen herkommen, freue ich mich umso mehr darüber.“ Der Mond leuchtete über dem See und die Fischerin nahm noch die Fische aus dem Rauch, setzte sich einen Augenblick auf die Bank am Steg, bevor sie schlafen ging.





Am Morgen, bevor die Fischerin den Katen verließ, stieg der Herzog wieder auf den Dachboden, zog die Leiter nach oben und schloss die Luke. Die Fischerin war gerade dabei, alles für den Markt vorzubereiten, als Janne mit der Laterne in der Hand und einem guten Morgen auf den Lippen durch die Tür des Schuppens kam. „Guten Morgen, Janne“, antwortete die Fischerin. „Schön, dass du mich besuchen kommst.“ „Ja, es ist schon eine Weile her, Eva, als ich die Laterne mitgenommen habe.“ „Ach ja, die Laterne, stelle sie bitte ins Regal. Ich nehme sie später mit ins Haus.“ „Du willst heute zum Markt, Eva?“ „Ja, ich habe gestern noch Fische geräuchert, die muss ich heute auch alle verkaufen. Die Pacht ist fällig und mir fehlen noch einige Taler.“ „Ach, wenn ich dir nur helfen könnte.“ „Das wird schon werden, Janne, da bin ich mir sicher. Komm! Wir setzen uns noch einen Moment auf die Bank und du erzählst mir, was es Neues gibt.“ Die beiden Frauen gingen zum Steg und setzten sich auf die Bank und die Frau des Schneiders erzählte, was es Neues im Dorf gab. Sie erzählte auch, dass der Herzog vom Schloss fliehen musste und nach ihm im ganzen Land gesucht wurde. „Stell dir vor, Eva, es ist ihm gelungen, das Schloss unbemerkt zu verlassen, obwohl die Wachposten alles kontrolliert haben. Er muss Helfer am Hofe gehabt haben, die seine Flucht ermöglichten, sagte mein Mann.“ „Was ist, Janne, was starrst du das Boot an und bekommst den Mund nicht mehr zu?“ „Nicht das Boot, Eva, die Netze, die du doch noch repariert hast. Die sehen aus wie neu. Wann machst du das alles nur, fischen, räuchern, auf den Markt gehen, zum Schloss fahren und der Gemüsegarten?“ „Ich habe keine Netze repariert, Janne, ich verstehe das nicht. Das sind zwar meine Netze, aber ich habe die Löcher nicht geschlossen. Hier stimmt was nicht. Heute Morgen, als ich in den Schuppen kam, war mir so, als würde was fehlen, ich wusste nur nicht, was. Komm bitte mit, ich weiß, was heute Morgen anders war!“ Eva und Janne liefen in den Schuppen und Eva hatte Recht; es fehlte die Schüssel, die das Regenwasser auffing. „Schau mal nach oben, Janne, das Loch im Dach ist zu.“ „Was geht nur bei dir vor, Eva? Erst die Perlen und nun das hier, es ist mir nicht geheuer. Was steckt nur dahinter?“ „Wenn ich das nur wüsste, Janne, dann wäre mir auch wohler. Bitte behalte es für dich, solange wir nichts genaues wissen.“ „Versprochen, Eva!“ Die Fischerin nahm ihren Korb mit den Fischen und die Frau des Schneiders begleitete sie zum Markt.

Die Buntmalerin war an diesem Morgen damit beschäftigt gewesen, das Grau der Nacht mit vielen bunten Farben zu ersetzen und damit den neuen Tag beginnen zu lassen. Dabei hatte sie das Loch im Dach entdeckt und die Netze, die noch immer kaputt über den Stangen hingen. Mit ihrem zarten Pinsel malte sie neue Reethalme über das Loch im Dach und verband die Maschen im Netz miteinander, so dass die Netze wie neu aussahen. Die Schüssel im Schuppen übermalte sie einfach mit der Farbe, die der Fußboden hatte. Die Buntmalerin beließ es dabei, sich nicht erkennen zu geben und



war sich sicher, dass die beiden Frauen nicht versuchen würden, ihr kleines Geheimnis zu enthüllen. Die Fischerin konnte ihre geräucherten Fische gut auf dem Markt in Hohen Viecheln verkaufen und legte die Taler zu den anderen.

Am Abend, als alles ruhig war, kam der Herzog vom Dachboden und die Fischerin erzählte ihm, dass er noch immer gesucht wird. Sie berichtete ihm auch vom Dach und von den Netzen, die wie von Zauberhand repariert wurden. Darauf hatte der Herzog aber auch keine Erklärung und meinte nur, dass sie sich über das Wunder freuen sollte.

Ein Netz stellte die Fischerin gleich am nächsten Tag im Wallensteingraben auf und hoffte auf einen guten Fang. Ein weiteres befestigte sie am Bootssteg. Darin wollte sie die Fische auf Vorrat halten, bis sie gebraucht würden. Am Morgen, der Tau lag noch auf den Blättern und Halmen, fuhr sie früh auf den See und zum Wallensteingraben, um nach den Reusen zu sehen. Sie schrie so laut vor Freude, dass die Enten aufflogen und die Vögel im Schilf kurz verstummten, als sie die vollen Reusen sah. Mit den Fischen an Bord machte sie sich auf den Heimweg und konnte gar nicht abwarten, dem Herzog davon zu erzählen. Aber damit musste sie noch warten, denn von weitem sah sie zwei, nein, drei Gestalten um den Katen schleichen. „Es werden doch nicht die Wächter vom Schloss sein? Was soll ich nur machen?“, dachte sie. Aber je näher sie an das Ufer kam, umso mehr legte sich ihre Aufregung. Es waren keine Wachen vom Schloss. Sie hatte den Verdacht, dass es die neugierige Frau des Schusters sein könnte, die jemanden mitgebracht hat. Als sie dem Bootssteg ganz nah war, wurde ihr Verdacht bestätigt. Eine der Frauen hatte es sich auf der Bank gemütlich gemacht, die andere stand am Fenster und die Frau des Schusters rüttelte an der Tür des Katens. Die Fischerin hatte den Bootssteg fast erreicht, als sie ihre Stimme erhob, um dem ganzen Treiben ein Ende zu setzen. Die Frau auf der Bank erschrak. Sie sprang auf und lief zu der Frau des Schusters. „Was machst du an der Tür, Skyla Malou? Und was gibt es da zu sehen?“, rief die Fischerin ihr mit erhobener Stimme zu. „Da bist du ja, Eva! Wir haben schon auf dich gewartet. Wir wollten nicht neugierig sein. Ich wundere mich nur über die verschlossene Tür. Hast du etwas zu verbergen?“ „Was soll ich zu verbergen haben, Skyla Malou? Was wollt ihr hier?“ Die Frau des Schusters schlurfte mit ihren Holzlatschen über den Bootssteg und schaute in die Körbe, die noch im Boot standen. „Oh, alle Körbe voller Fische, wie schön! Das sind meine Cousinen. Das ist Brigitte aus Wismar und das ist Cousine Marita aus Hamburg. Sie sind bei uns zu Besuch und wir wollen Fische für das Abendbrot holen“, sprach sie. Den beiden Frauen war es peinlich und unangenehm, wie sich die Frau des Schusters aufführte und sie wollten so schnell wie möglich weg. Die Fischerin legte die ausgesuchten Fische in den mitgebrachten Eimer, nahm die Taler von Skyla Malou und verabschiedete sich von den Frauen. Die Frau des Schusters konnte es nicht lassen, noch einmal über den Gartenzaun das Gemüse der Fischerin zu betrachten, bevor sie den Frauen in den Hohlweg folgte. Die Fischerin trug die Körbe in den





Schuppen und machte sich gleich daran, sie für den Rauch vorzubereiten, um sie nach dem Abendessen in den Räucherofen zu geben.

Der Herzog hatte den unangenehmen Besuch mitbekommen und machte sich Sorgen, dass die Fischerin durch ihn in Gefahr geraten könnte. Er freute sich mit ihr, dass die neu gestellten Netze voller Fische waren und es ihr durch den Verkauf besser gehen würde. Es war ein schöner lauer Abend. Einige Vögel tauchten nach Nahrung im See, andere putzten ihr Gefieder und die Fischerin beobachtete das Treiben von der Bank aus. „Ach was“, dachte sie, „ich werde es wie die Schwanenfamilie machen und mit ihnen ein Stück schwimmen.“ Nach dem Baden, es war fast dunkel, gab sie dem Herzog ein Zeichen, denn er konnte nur in der Dunkelheit im See baden und auch nur dann, wenn die Fischerin sich sicher war, dass keiner in der Nähe war. Sie blieb solange an seiner Seite, bis er wieder sicher auf dem Dachboden war.

Die Fischerin nahm den kleinen Krug vom Bord über der Tür und schüttete die Taler auf den Tisch, um sie zu zählen. Sie musste die Pacht am nächsten Tag bezahlen, um weiter auf dem See fischen zu dürfen. Sie hatte den ganzen Sommer schwer gearbeitet und nun hatte sie abzüglich der Taler für die Pacht nur noch einen. Mit einem Seufzer und dem Taler in der Hand setzte sie sich auf den Stuhl und sprach zu sich selbst: „Na gut, einer ist mir geblieben und ich werde dafür sorgen, dass er nicht lange allein in diesem Krug liegen muss.“ Dabei lächelte sie den Taler an, bevor sie ihn in den Krug warf. Der Herzog hatte die Fischerin beobachtet. Er hätte ihr so gern geholfen, aber in seiner misslichen Lage war das unmöglich. Er zog die Leiter nach oben und wünschte der Fischerin eine gute Nacht.

Mit den Talern im Lederbeutel machte sich die Fischerin auf den Weg zum Schloss, und wie immer hatte der Verwalter an den Fischen etwas auszusetzen, um nicht zahlen zu müssen. Die Taler für die Pacht zählte er zweimal nach und war der Meinung, dass er sie für das nächste Jahr erhöhen müsste. Die Fischerin war es gewohnt, dass der Verwalter immer neue Forderungen an sie stellte und nahm es gelassen, als sie nach Hause ruderte. Der Förster von Seehof winkte der Fischerin wie immer vom Ufer aus zu, und sie winkte mit ihrem Kopftuch in der Hand zurück. In Seehof war es schon lange kein

Geheimnis mehr, dass der Förster sein Herz an die Fischerin verloren hatte, und es noch schlimmer mit ihm enden würde, wenn er ihr seine Liebe nicht gestand. Auf der Insel legte sie wie oft eine Pause ein, schaute den Wolken, die am Himmel vorbeizogen, nach und verlor sich in ihren Gedanken. Auf dem Weg nach Haus kontrollierte sie noch einige Reusen und freute sich über die Fische. Es waren zwar nicht viele, aber für den Markt in Hohen Viecheln reichten sie. Als die Fischerin zu Hause angekommen war, schaute sie gleich in die Körbe, ob das Ungeheuer ihr wieder eine Perle geschenkt hatte. Und es war so. Eine schöne glänzende Perle lag darin. Sie putzte alle Fische und bereitete sie für den nächsten Tag zum Verkauf vor. Die Perle legte sie wie immer in ihre Schachtel in der Tischschublade. Sie ging noch einmal um Katen und Schuppen, um nachzusehen, ob sie beobachtet wurde, bevor sie dem Herzog ein Zeichen gab, dass er vom Dachboden heruntersteigen konnte. Vom Schloss hatte sie nicht viel zu berichten, der Verwalter war wie immer schrecklich und das Ungeheuer hat ihr wieder eine Perle in den Korb gelegt. Sie brachte die vorbereiteten Fische in den



Rauch, bevor sie sich auf die Bank setzte und den flügge gewordenen Schwanenkindern Brotstücke zuwarf. Die Wolkendecke zog den Sternenhimmel zu, so dass sie kaum noch etwas sehen konnte und beschloss, den Abend zu beenden.

Sie wollte gerade zu Bett gehen, als es plötzlich an der Tür klopfte und sie einen Lichtschein durch das Fenster sah. Erschrocken rief die Fischerin: „Wer ist da? Was wollt ihr mitten in der Nacht?“ „Habt keine Angst! Ich bin es, der Küchenjunge vom Schloss. Bitte lasst mich ein! Ich habe eine Botschaft für den Herzog.“ Die Fischerin fühlte sich ertappt und glaubte, dass die Wache vom Schloss vor ihrer Tür stand und der Küchenjunge nur vorgeschoben wurde, um ihrer habhaft zu werden. Sie fragte nach: „Bist du allein?“ „Ja“, sprach er, „ich bin allein.“ Die Fischerin nahm ihren ganzen Mut zusammen. Sie öffnete die Tür einen kleinen Spalt und schaute nach, wer da vor ihrer Tür stand. Es war tatsächlich der Küchenjunge mit einer Laterne in der Hand und völlig außer Atem. Die Fischerin schaute sich um, ob nicht doch noch jemand mit ihm gekommen war. Dann packte sie seinen Arm, zog ihn schnell in den Katen und verschloss die Tür. Der Herzog hatte alles mit angehört. Er stieg vom Dachboden und war über das Erscheinen des Küchenjungen erfreut. Der Herzog erklärte der Fischerin, dass er ein enger Vertrauter sei. Er würde sein Leben für ihn geben und stünde immer in ihrer beiden Schuld. Der Herzog strahlte über das ganze Gesicht, als er die Nachricht las, die der Küchenjunge gebracht hatte. Er solle sofort zurückkehren und wieder für Recht und Ordnung im Land Mecklenburg sorgen. Der Herzog bat die Fischerin, ihn und den Küchenjungen so zurückzubringen, wie er vom Schloss geflohen war, unter den Körben bis zur Grotte am Schloss. Die drei machten sich auch sogleich auf, als die Sonne mit den ersten Strahlen das Grau der Nacht ablöste. Die Fischerin stülpte den beiden, kurz bevor sie das Schloss erreichten, die Körbe über. Die Wache auf der Brücke wunderte sich, dass die Fischerin mit leeren Körben Richtung Grotte paddelte und informierte den Verwalter darüber. Die Fischerin war gerade dabei, ihren Kahn am Steg fest zu machen, da kam auch schon der Verwalter angelaufen und schrie sie an, sofort zu verschwinden. Er griff nach dem Seil und wollte es lösen, da erhob sich der Herzog im Boot und nahm den Korb ab, was auch der Küchenjunge tat. Der Verwalter erstarrte fast zur Salzsäule, als er den Herzog sah und stammelte nur: „Eure Majestät“, und wollte ihn aus dem Boot helfen, was der





Herzog ablehnte. Im Beisein des Verwalters bedankte sich der Herzog bei der Fischerin, dass sie ihm das Leben gerettet hatte. Als Dank dafür sollte sie nur noch Fische ins Schloss liefern, wenn er persönlich danach verlange. Das Fischereirecht wurde ihr auf Lebenszeit verliehen. Der Herzog nahm dem Verwalter den gut gefüllten Geldbeutel ab, gab ihn der Fischerin und versicherte ihr, von nun an keine Pacht mehr zahlen zu müssen. Den Verwalter ließ er durch die Schlosswache abführen, denn er sollte für seine Untaten hart bestraft werden. Nach dem Festmahl machte sich die Fischerin auf den Nachhauseweg und war so glücklich wie schon lange nicht mehr. Singend fuhr sie über den Schweriner See und wollte alle an ihrem Glück teilhaben lassen. Der Förster, der unter der Eiche in Seehof saß, und auch die Grafenfamilie, die hoch oben auf der Steilküste im Schloss Wiligrad wohnte, konnten den Gesang hören und erfreuten sich daran. Das Boot war schnell am Steg festgemacht und mit großen Schritten eilte die Fischerin ins Dorf zu der Frau des Schneiders. Da sie ihre engste Freundin war und sie sich alles erzählen konnten, vertraute sie ihr alles an, was sie in den letzten Monaten mit dem Herzog, den sie auf dem Dachboden versteckt hatte, erlebt und dafür reich belohnt wurde.



Die Frau des Schneiders konnte nicht glauben, was sie da hörte und war stolz, so eine Freundin zu haben. Zum Abschied

umarmte sie die Fischerin und versprach ihr, in den nächsten Tagen auf einen Tee bei ihr vorbei zu schauen. Die Fischerin saß noch beim Frühstück, als das Klappern der Holzlatschen immer näherkam. „Oh nein“, dachte sie. „Was will die Frau des Schusters schon so früh in der Fischerei?“ Die Fischerin eilte zur Tür, um diese zu verschließen, aber es war zu spät. Skyla Malou hatte sie schon geöffnet. Ohne einen guten Morgen zu wünschen fragte sie die Fischerin, ob sie schon gehört habe, dass der Herzog wieder im Schloss wäre, dass er sich auf einem Dachboden versteckt hatte, monatelang mit allem versorgt wurde und dass er sich großzügig bei seinen Rettern dafür bedankt hatte. Sie fragte die Fischerin, ob sie was damit zu tun hätte, denn sie habe ja immer die Tür verschlossen, wenn sie zum Fischen war. Die Fischerin lächelte sie nur an und erwiderte, wenn es so wäre, würde sie es zuletzt erfahren und bat sie zu gehen. Schnaufend verließ sie den Katen der Fischerin und schlug die Tür hinter sich so fest zu, dass die Enten und Schwäne erschrecken und aufflogen. Die Fischerin holte wie immer die Fische nach Hause, bot sie auf dem Markt an und verschenkte hier und da einige. Sie wollte andere an ihrem Glück teilhaben lassen. Wie versprochen schaute die Freundin auf einen Tee bei der Fischerin ein und die beide hatten sich viel zu erzählen. Die Frau des Schneiders setzte sich zur Fischerin an den Tisch und holte aus ihrer Tasche eine Seidenschnur und einen kleinen Bohrer hervor. Die Fischerin holte die Schachtel



mit den Perlen aus der Tischschublade und sie machten sich daran, die Perlen zu durchbohren und auf die Seidenschnur aufzufädeln. Die Fischerin hängt sich die Perlenschnur immer mal um den Hals, um zu sehen, wie lang die Kette inzwischen geworden war. Es lagen noch Perlen in der Schachtel, als die Fischerin die Schnur verknötete und sich die Kette umhing. Die restlichen Perlen fädelte sie auf, legte sie Janne um das Handgelenk und zog die Schnur zusammen. Sie machte einen Knoten und schnitt das übrige Band ab. Janne wollte das Armband abstreifen, aber die Fischerin schob es wieder zurück auf ihren Arm und sagte zu ihrer Freundin: „Das ist für dich.“ Janne wusste gar nicht, was sie sagen sollte. Sie versprach, das Armband immer in Ehren zu halten und gut darauf aufzupassen. Die Fischerin wollte die Perlen nicht mehr verstecken, auch nicht vor Skyla Malou. Sie wollte sie täglich tragen.

Es war still am Schweriner See geworden. Die Schreie der Kraniche und das Geschnatter der Enten und Gänse waren fast verstummt. Nur ein paar Enten und die Schwäne tummelten sich auf dem Wasser.

Die Tage wurden immer kürzer und die Buntmalerin hatte alle Hände voll zu tun, die Farben des Herbstes im ganzen Land zu verteilen. Mit ihren Pinseln tupfte sie verschiedene Rot-, Gelb- und Brauntöne auf die Blätter der Bäume und Sträucher, die in Mecklenburg standen. Da viele Vögel schon das Schilf am See verlassen hatten und auf dem Weg in Richtung Süden waren, wählte sie graue Farben aus. Jedes Jahr, wenn sich die Blätter bunt färbten, war die Zeit gekommen, dass die Fischerin begann, ihre Netze aus dem See zu holen. Mit dem Fallen der bunten Blätter nahm auch der Wind immer mehr zu und trieb nicht nur die Wolken, sondern auch die Wellen auf dem See an. Die Fischerin hatte sich für den Winter einen guten Vorrat angelegt und brauchte nicht mehr alle Reusen. Die Reusen, die sie am Tag anfuhr und leerte, nahm sie auch gleich mit nach Hause und lagerte sie bis zum Frühjahr in den Regalen im Schuppen. Es war ein grauer Herbsttag und ungemütlich, als die Fischerin in See stach, um die letzte Reuse hinter der kleinen Insel aus dem See zu nehmen. Sie hatte die Insel fast erreicht, als der Himmel sich verdunkelte und der Wind immer mehr zunahm. Das Boot schaukelt so heftig auf den Wellen, dass die Fischerin Mühe hatte, es mit dem Paddel zu steuern. An der Reuse angekommen, legte sie ihre Paddel ins

Boot, beugte sich über den Rand und zog die Reuse nach oben und versuchte, sie ins Boot zu heben. Der starke Wind peitschte ihr dabei Wasser ins Gesicht, so dass sie kaum noch etwas sehen konnte. Die Wellen wurden immer höher und höher und brachten das Boot fast zum Kentern. Die Fischerin bemerkte nicht, dass sich ihre Perlenkette bei dem Auf und Ab des Bootes in der Reuse verfangen hatte und dabei zerriss, als sie die Reuse loslassen musste, um nicht mit in die Tiefe des Sees gezogen zu werden. Die Fischerin wollte noch nach den Perlen greifen, aber sie fielen in den See, wo sie einst herkamen. Der Sturm war so stark geworden, dass die Fischerin um



ihr Leben bangen musste. Mit letzter Kraft schaffte sie es, sich auf die kleine Insel zu retten. Der Sturm war so heftig, dass er einige Bäume am Ufer entwurzelte, Äste von den Bäumen brach und die Wellen Schäden am Steilufer verursachten. Die Fischerin hatte hinter ihrem Boot Schutz gesucht, verbrachte die Nacht auf der Insel und war froh, mit dem Leben davon gekommen zu sein. Am Morgen, als es hell wurde und der Sturm sich gelegt hatte, wagte sich die Fischerin auf den See. Sie fuhr zur Reuse, da wo sie

ihre Perlen verloren hatte und holte sie an Bord, legte die Fische in den Korb und machte sich auf den Heimweg. Über den Verlust ihrer Kette war sie traurig und nachdenklich, aber auch froh, dass sie nicht im See umgekommen war. Ihr Katen und der Schuppen hatten den Sturm gut überstanden, nur der Steg wurde durch einen abgebrochenen Ast beschädigt. Da die Fischerin die ganze Nacht kein Auge zugetan hatte, wollte sie sich erst einmal Tee kochen und sich ausruhen, bevor sie den Ast vom Steg räumen würde. Ihre Schürze band sie ab und legte sie über die Stuhllehne, dabei fielen einige Perlen aus der Schürzentasche auf den Boden. Einige von ihnen waren in die Tasche gefallen und damit hatte sie nicht gerechnet. Die Fischerin bückte sich, sammelte sie auf, legte sie auf den Tisch und schaute sie nachdenklich an. Sie wandte sich ihrem Tee wieder zu und wollte gerade den Katen verlassen, als sie die Stimme ihrer Freundin Janne hörte, die sie immer wieder rief. „Ich bin hier Janne. Möchtest du auch eine Tasse Tee?“ „Ja, gerne“, antwortete Janne, die inzwischen in der Tür stand und fragte: „Wo warst du? Wie geht es dir? Was hast du gemacht?“ „Beruhige dich, Janne! Mir geht es gut. Ich habe die Reuse bei der Insel gestern holen wollen, aber der Sturm hat mich überrascht, so dass ich die Nacht auf der Insel verbringen musste. Und nun trinken wir erst mal unseren Tee.“ Jannes Blick fiel auf den Tisch und sie sah die Perlen darauf liegen. Sie schaute Eva an und erkannte, dass sie keine Kette mehr trug. „Eva, wo ist deine Kette?“ „Die habe ich gestern im Sturm verloren. Nur diese hier haben sich in meiner Schürzentasche versteckt“, antwortete sie schmunzelnd. „Bist du nicht traurig darüber, dass die Kette verloren ist?“, fragte Janne nach. „Nein, bin ich nicht. Die Perlen vom Ungeheuer, die Begegnung mit dem Herzog und das Wunder mit den Netzen haben mir so viel Glück gebracht, dass ich in Zukunft ohne Sorgen leben und sogar anderen von meinem Glück etwas abgeben kann. Die Perlen, da bin ich mir sicher, werden die Wellen im Laufe der Zeit zurück an die Strände des Schweriner Sees spülen und der, der sie findet, wird bestimmt genau so viel Glück haben wie ich.“ Janne wollte ihr Armband abstreifen, aber Eva bemerkte, was sie vorhatte und sagte nur: „Nein, es ist deins, Janne. Ich freue mich, wenn du das Armband für uns beide trägst.“ Janne schob es zurück und meinte: „Wäre es nicht schön, Eva, wenn alle, die eine Perle finden, diese zur Fischerei zurückbringen würden, um sie für eine neue Kette aufzufädeln?“ „Ach, Janne, du Optimistin. Bis es so weit ist, werde ich diese Perlen wieder in meine

Holzschachtel legen und in der Tischschublade verwahren. Bevor du gehst, könntest du mir helfen, den großen Ast vom Steg zu ziehen, damit ich ihn reparieren kann.“ „Natürlich helfe ich dir.“ Die beiden Frauen gingen zum Steg und wollten den Ast gerade herunterziehen, als sie das Trampeln von Pferden im Hohlweg hörten.

Die Fischerin staunte über den Besuch und freute sich, den Herzog zu sehen. Er wollte persönlich nachsehen, ob die Fischerei bei dem Sturm Schaden genommen hatte. Die Buntmalerin hatte ihren Binsen schon in die Farbe getaucht, um den Steg neu zu malen, aber der Herzog kam ihr zuvor und befahl der Wache, den Ast vom Steg zu ziehen und den Zimmermann von Hohen Viecheln zur Fischerei zu bringen, um den Steg mit neuen Bohlen zu versehen. Die Buntmalerin, die dem Treiben zusah, war nicht böse darüber. Sie hatte nach dem Sturm genug zu tun, um das Land Mecklenburg in all seinen schönen Farben neu strahlen zu lassen. Der Herzog







stieg noch einmal auf den Dachboden, wo er sich versteckt hatte, bevor er sich mit den beiden Frauen bei einem Spaziergang zum Wallensteingraben über das Neuste informierten ließ.

Zurück an der Fischerei trafen sie auf den Zimmermann, der schon dabei war, die Bohlen am Steg zu erneuern. Der Herzog wollte sich gerade verabschieden, als die Frau des Schusters hinter dem Katen hervorschaute. „Nanu, wer versteckt sich denn da? Ist da jemand neugierig?“, fragte der Herzog und lächelte dabei die Fischerin und Janne, die neben ihm standen, an. „Ich verstecke mich doch nicht“, erwiderte Skylla Malou. „Neugierig? Neugierig bin ich auch nicht. Ich wollte nur mal sehen, wie es unserer Fischerin geht. Sie soll eine schöne Kette haben, die wollte ich mir mal anschauen und außerdem habe ich mir Sorgen gemacht. Ohne Grund schickt man ja nicht nach dem Zimmermann im Dorf. Und was wollen die Soldaten an der Fischerei?“ Die Frau des Schusters kam hinter dem Katen hervor und ging mit großen Schritten auf den Herzog zu, der inzwischen auf sein Pferd gestiegen war. Plötzlich, wie vom Blitz getroffen, blieb sie stehen und stotterte nur noch vor sich hin: „Eu..., Eure, Eure Majestät! Ich konnte doch nicht ahnen, dass Ihr es seid. Verzeiht mir meine Unbedachtheit!“ Skylla Malou verbeugte sich mit einem Knicks vor dem Herzog und brachte kein Wort mehr über ihre Lippen. „Sie wird sich nicht mehr ändern“, sprach der Herzog zu den beiden Frauen, lächelte und schüttelte dabei seinen Kopf. Die Fischerin und Janne verabschiedeten den Herzog, dankten ihm für seine Hilfe und wünschten alles Gute auf dem Weg zurück zum Schloss. Die Frau des Schusters verharrte noch immer in ihrer unbequemen Haltung und traute sich nicht aufzublicken, obwohl der Herzog schon nicht mehr zu sehen war. Janne sagte zu Skylla Malou: „Komm, wir beide gehen jetzt nach Hause, damit sich Eva endlich ausruhen kann.“ „Aber ich komme wieder, Eva“, rief Skylla Malou der Fischerin zu. „Ich möchte alles wissen.“ „Ja, ja“, sagte Janne und zog Skylla Malou am Arm hinter sich her. Der Zimmermann hatte seine Arbeiten für diesen Tag eingestellt, so dass die Fischerin die Ruhe des Sees genießen konnte. Sie verschloss den Katen, legte sich schlafen und träumte davon, dass sie auch immer, wenn der Herzog Fische brauchte, sie ihm zum Schloss nach Schwerin bringen würde als Dank für die Fischereirechte am Schweriner See, dass die verlorenen gegangenen Perlen wieder an den Strand gespült und den Weg zurück in die Fischerei finden würden,

dafür die Finder reichlich belohnt würden und dass sie ohne Sorgen noch viele, viele Jahre auf dem Schweriner See fischen könne.

Noch heute könnt ihr die Fischerei in Hohen Viecheln besuchen und leckeren Fisch essen. Und wenn ihr eine Perle am Strand gefunden habt, könnt ihr sie für eine Belohnung abgeben. Ebenso kann die Eiche in Seehof, unter der der Förster saß, in Augenschein genommen werden. Heute ist da ein schöner Campingplatz mit Badestrand. Auch das Schloss Wiligrad mit seinem Steilufer und der geheimnisvollen Elisabethquelle solltet ihr unbedingt erkunden und vergesst nicht, die Grotte und Treppe am Schweriner Schloss zu begehen.

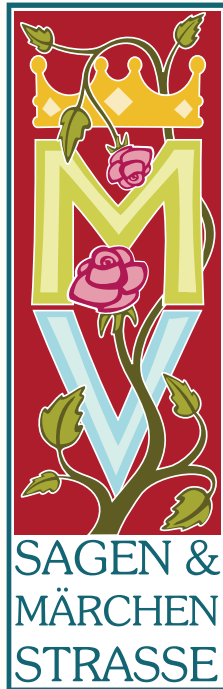
Wenn ihr immer nett zu euren Mitmenschen gewesen seid, könnt ihr ja auch eine Bootsfahrt auf dem Schweriner See machen und kommt vielleicht mit einer Perle zurück. Also, haltet Ausschau nach dem Seeungeheuer und viel Spaß auf euren Entdeckungsreisen um den Schweriner See.



# Herausgeber



© Sagen- und Märchenstrasse  
Mecklenburg-Vorpommern e.V.  
Am Markt 01  
19205 Gadebusch  
Im Jahr 2021



© Illustrationen von Pete Stuppy 2021.  
Veröffentlichungen nur mit Genehmigung des Herausgebers.

